

SPACS

Leere Hüllen mit hohlen Versprechen

Auf der Suche nach rentablen Investments haben zuletzt leere Börsenhüllen, sogenannte Spacs, einen Boom erlebt. Doch dahinter lauern Gefahren, vor allem für Privatanleger. Sie finden zudem interessantere Alternativen.

VON JÜRGEN GROSCHE

Riesige Geldmengen wabern durch die Finanzsysteme auf der Suche nach lukrativen Investments. Das anhaltende Zinstief macht dabei sowohl professionellen Investoren wie auch Privatanlegern zu schaffen. Da steigt die Versuchung, auch Risiken einzugehen. Eine Investmentform erlebt gerade einen Boom: die sogenannten Spacs. „Das Kürzel steht für ‚Special Purpose Acquisition Company‘ und ist eine besondere Art von Börsenmantel“, erklärt Thomas F. Seppi, Vorstand der unabhängigen Vermögensverwaltung FPM Frankfurt Performance Management AG.

Die Company geht an die Börse als Unternehmen ohne operative Tätigkeit, eine leere Hülle eben. „Der einzige Zweck besteht darin, Kapital aufzunehmen, um später mit einem privaten Unternehmen zu fusionieren und dieses auf diesem Weg an die Börse zu bringen“, erläutert Seppi weiter. „Zum Zeitpunkt der Emission dürfen die Initiatoren noch kein konkretes Zielinvestment im

Blick haben.“ Zweck der Konstruktion: Spacs sollen anderen Unternehmen einen kostengünstigen Zugang zur Börse ermöglichen. Dazu müssen die Hüllen innerhalb von 24 Monaten ein geeignetes Unternehmen finden und mit ihm fusionieren. Das Zielunternehmen ist damit an der Börse notiert.

Klingt nach einem interessanten Investment – doch darin lauern Risiken. Hohe Ge-

„Privatanleger stehen am Ende der Nahrungskette“

bühren und Vergütungen von Sponsoren mindern mögliche Renditen, die zudem geschmälert werden, wenn zu viele Spacs auf der Suche nach geeigneten Investments sind – zu viele Jäger sind der Hasen Tod. Die Gefahr steigt, dass die Zielobjekte zu teuer gekauft werden. Zwar erhalten die Investoren ihr Geld zurück, wenn die Spac kein Übernahmeobjekt findet oder es nicht zur Übernahme kommt, „aber nur in Höhe der Ersteinzahlung abzüglich laufender Kos-

ten“, warnt Seppi. Eine faire Chance hätten dabei die ersten Investoren, die noch die Konditionen des Börsengangs beeinflussen können.

Privatanleger könnten aber nur die womöglich überbeurteilten Aktien kaufen und stünden „somit am Ende der Nahrungskette“. Seppi zitiert eine Studie der Stanford-Universität, nach der die Initiatoren und Erstinvestoren vorwiegend häufig sehr hohe Gewinne erzielen, „doch die meisten Anleger mit Aktien von Unternehmen, die über Spac-Fusionen an die Börse gingen, erlitten Verluste, obwohl der Aktienmarkt insgesamt kräftig stieg“. Weitere Gefahr: „Einige Spacs könnten in ihrer Verzweiflung wesentlich schlechte oder betrügerische Unternehmen kaufen“, warnt Seppi.

Der Anlagespezialist vergleicht die Beteiligung an Spacs mit dem Erwerb einer Immobilie: Der Interessent will vielleicht in einer ihm fremden Stadt ein Haus kaufen, hat aber keine Zeit, sich darum zu kümmern. Er beauftragt einen Experten mit gutem Ruf, für ihn ein Objekt zu finden, und

Auf einen dicken Fischfang hofft jede Spac. Die leeren Börsenhüllen müssen innerhalb von 24 Monaten ein Unternehmen zum Kauf und zur Fusion finden.

FOTO: GETTYIMAGES/
ALEKSANDR YURKOVICH



nennt ihm die Eckdaten, zum Beispiel fünf Zimmer, mittlere Wohnlage und gute Verkehrsanbindung. Der Experte wird fündig, kann aber keine Angaben zu Bausubstanz oder

Altlasten machen. Der Käufer müsse ihm vertrauen. So ähnlich müsse man sich auch die Spacs vorstellen: Anleger in derartiger „Blankoscheck-Unternehmen“ würden „in die Kompetenz und das Geschick des Initiators investieren, der dementsprechend über eine gewisse Bekanntheit verfügen muss.“ Wenn die Initiatoren nicht bekannt sind, greifen sie gerne auf andere Prominente, zum Beispiel Fußballspieler oder Schauspieler, zurück. Was natürlich nicht viel über die Qualität der Spac aussagt.

Unterm Strich sieht Seppi die Entwicklung mit Sorgen: „Das so rasant gestiegene Volumen der leeren Hüllen, relativ im Verhältnis zu möglichen Zielunternehmen, wird aus meiner Sicht zu gravierenden Fehlentwicklungen führen.“ Da es wohl nicht genug interessante Zielunternehmen gibt, werde das „wahrscheinlich zu vielen Rückgaben von Spacs mit Verlusten für die Börsen-Investoren führen“. Außerdem: „Betrügerische Investitionen werden vermehrt ans Tageslicht kommen und damit auch der Ak-

tienkultur schaden. Es werden Fusionen zu schlechten Konditionen abgeschlossen, nur um die bestehenden buchhalterischen Zeitfenster einzuhalten und keine vorzeitigen Verluste zu realisieren.“ Seppi hofft, dass die Finanzaufsicht BaFin „in Deutschland den Erwerb von Spacs für zu schützende Marktteilnehmer wie zum Beispiel Privatkunden mit höheren Hürden versieht oder

gar Verbote ausspricht“. Seppi hat seine Einschätzung zu den Spacs in einem ausführlichen Kommentar zusammengefasst (www.fpm-ag.de/de/kommentare).

Für Investoren, die interessante Geldanlagen suchen, sieht der Fondsmanager ohnehin bessere Alternativen: „Wir investieren ebenfalls in Unternehmen, aber auf Basis fundamentaler Bewertung, inklusive direkter Gespräche mit dem Management. In den letzten zwölf Monaten haben wir viele neue Geschäftsideen, insbesondere aus dem Bereich der technologischen CO₂-Reduzierung, als Zielinvestments zum Beispiel für unseren Fonds ‚FPM Funds Ladon‘ untersucht.“ Dort gebe es ebenfalls viele Börsengänge, aber von Gesellschaften, die die hohen Hürden der Regulierung nicht gescheut haben und über sehr attraktive Geschäftsmodelle verfügen. „Wir haben nicht in Spacs investiert, und trotzdem haben unsere Investmententscheidungen für die Investoren eine sehr gute Performance erzielt“, sagt Seppi.



Thomas F. Seppi, Vorstand der FPM AG
FOTO: ALOIS MÜLLER



Weil's um mehr als Geld geht.

Wir setzen uns ein für das, was im Leben wirklich zählt. Für Sie, für die Region, für uns alle. Mehr auf sparkasse.de/mehralsgeld



Die einen sparen – die anderen wollen konsumieren

Beim Thema Geldausgaben reagieren die Deutschen sehr unterschiedlich auf die Pandemie.

(jgr) Die Deutschen insgesamt haben durch die Corona-Krise ihren Konsum und ihr Sparverhalten verändert. Wegen der Lockdowns und Beschränkungen konnten sie weniger ausgeben, aber auch die Verunsicherung hat die Konsumlust gebremst. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes gingen die Konsumausgaben der privaten Haushalte 2020 preisbereinigt um fünf Prozent zurück. Das sei der stärkste Rückgang seit 1970 gewesen, also auch stärker als in der Finanzkrise.

Gleichzeitig stieg die Sparquote in Deutschland 2020 nach Angaben des Statistischen Bundesamtes auf das Rekordniveau von 16,3 Prozent. Das Geldvermögen kletterte auf fast sieben Billionen Euro. Allerdings scheint sich hier die Bevölkerung zu teilen – neben denen, die sich beim Konsum

zurückhalten und lieber sparen, gibt es sehr ausgabenfreudige Menschen. Das jedenfalls legt eine aktuelle, repräsentative Online-Befragung der Meinungsforscher von Kantar im Auftrag der Postbank nahe.

Befragt danach, was sie mit geschenkten 10.000 Euro machen würden, sagten 32 Prozent der Befragten, sie würden das Geld auf den Kopf hauen und sich einen persönlichen Wunsch erfüllen. Im Osten der Republik würden sich sogar rund 40 Prozent der Befragten für diese Möglichkeit entscheiden, im Westen 31 Prozent.

Doch die Sparer haben auch einen hohen Anteil. Jeder Vierte (28 Prozent) gibt an, das Geldgeschenk gewinnbringend anlegen zu wollen, zum Beispiel in Wertpapieren; ebenfalls jeder Vierte (27 Prozent) würde es auf ein Sparkonto einzahlen. „Auch wenn der Wunsch nach

Konsum an erster Stelle steht, ist der Anteil der Befragten, die das geschenkte Geld anlegen oder sparen würden, auffallend hoch“, bemerkt Frank Kuczera von der Postbank. „Dies spiegelt das Bedürfnis nach finanzieller Sicherheit wider, das besonders in Krisenzeiten ausgeprägt ist.“

Unter den männlichen Befragten ist die Geldanlage sogar die beliebteste Option: Jeder dritte Mann (36 Prozent) würde 10.000 Euro anlegen – im Vergleich dazu aber nur jede fünfte Frau (21 Prozent). Frauen würden das Geldgeschenk hingegen deutlich häufiger ausgeben (Frauen: 36 Prozent; Männer: 29 Prozent) oder es auf ein Sparkonto einzahlen (Frauen: 32 Prozent; Männer: 21 Prozent). Kantar hatte zwischen dem 18. und 25. Januar 2021 insgesamt 1000 Befragte ab 16 Jahren interviewt.